Pennsylvanische Staats-Zeitung.

Jargang 1., Harrisburg, Pa., Donnerstag, März 14, 1867. Nro. 38

Die

Pennsylvanische Staats-Zeitung

Herausgegeben von

Joh. Georg Ripper,

erscheint jeden Donnerstag, und kostet **$2.00** per Jahr, zahlbar innerhalb des Jahres, und **$2.50** nach Verfluß des Jahrgangs.

Einzelne Exemplaren, **5 Cents** per Stück.

Keine Subscriptionen werden für weniger als sechs Monaten angenommen; auch kann Niemand das Blatt abbestellen, bis alle Rückstände bezahlt sind.

Anzeigen werden zu den gewöhnlichen Preisen inserirt.

Officen: in der „Patriot und Union" Druckerei, Dritten Straße, Harrisbarg, und in der „Intelligencer" Druckerei, am Centre Square, Lancaster.

Anzeigen.

Das Wochenblatt des

New-Yorker Journal,

das größte, billigste und reichhaltigste deutsche Wochenblatt in den Ver. Staaten.

Es enthält interessante Romane,

Die neuesten europäischen Nachrichten durch den atlantischen Kabel und durch die Post.

Correspondenzen aus verschiedenen Theilen Europa's.

Neueste Berichte aus Merico, Westindien Süd-Amerika u. s. w.

Interessante Lokal-Berichte.

Börsen- und Handels-Berichte und andere wichtige Nachrichten aus allen Theilen der Ver. Staaten.

Jährlicher Abonnenten-Preis für alle Theile der Ver. Staaten

Eine Nummer.	$2.50
Drei Nummern an eine Adresse.	6.00
Fünf " " "	10.00
Zehn " " "	18.00
Einzelne Nummer.	00.06

Jedermann, der—ohne eine Agentur zu übernehmen—den Betrag von zehn Abonnements einsendet, erhält das elfte Blatt gratis.

Diese Bedingungen lassen das Wochenblatt des Journal als das billigste deutsche Blatt in den Ver. Staaten erscheinen.

Eine beschränkte Anzahl Anzeigen finden noch Aufnahme in demselben.

Probenummern des Wochenblattes werden an Applikanten an irgend eine Adresse geschickt, so viel als verlangt werden.

☞ Das Journal wird nur gegen Vorauszahlung versandt und Abonnenten werden gebeten, alle Beträge direkt an unsere Office zu schicken.

Adresse:
New-Yorker Journal Association,
Post-Office-Box 5790, New-York City.
Feb 28'77-tfb

Heinrich Langlitz's
Brod- & Kuchenbäckerei,
Vierte Straße,
zwischen der Markt und Walnut Straße,
Harrisburg, Pa.

Alle Arten Semmeln, Milchbrödchen, Bisquits, Molasseskuchen, &c., &c., täglich frisch gebacken.

Roggenbrod, Weizenbrod, &c.

Marktstand: gegenüber dem Jones Haus. Aug. 30.,6mo

Wein & Liquor Store,
im Groß- und Klein-Verkauf,
von
J. C. Bucher,
Ecke der Front und Locust Straße
Columbia, Pa.

Cognac Brändy,
Castillon & Co.'s, J. Hennessy's & Co.'s, und Bohlen's
Holländischer Gin,
Wachholder, Roggen, Korn und Kümmel Schnaps;
Port, Scherry, St. Gallen, Claret, Madeira, Malaga, Rhein, Champagner' Catawba und verschiedene
Einheimische Weine,
Cock Tail, Wein und Brunons Bitters.
Agentur für Mischler's Bitters.
" " Zingari "
" " Stöver's "
Korn- und Malz-Essig, &c.
Um freundlichen Zuspruch ladet ergebendst ein
J. C. Bucher,
Columbia Okt. 11, '66.

Neuer Grocerie
und Deutsche Früchte-Laden.
Theo. George,
benachrichtigt achtungsvoll seine Freunde und das Publikum überhaupt, daß er einen neuen
Grocerie und deutsche Früchte-Laden,
Ecke der Strawberry und Dewberry Alley,
(zwischen der Dritten und 4ten Straße,)
eröffnet hat, wo er stets eine große Auswahl
Grocerien, deutsche Früchten,
Deutsche Zwetschen,
Französische Pflaumen, Birnen,
Aepfel, Rosinen, Coriander, Linsen,
Erbsen, Bohnen, Gerste, Grütze,
Kümmel, Senf, Oel,
Lorbeerblätter, Sardins, Häringe,
Schweizer- und Limburger Käse,
Spielkarten, &c., &c.
zu verkaufen an Hand hält.
Zum freundlichem Besuch ladet ergebenst ein
Theo. George.
Harrisburg, Juni 28, 1866.

Fr. W. Haas's
Bier-Salon und Restauration,
Strawberry Alley nahe der 3ten Straße.
Harrisburg, Pa.
Vorzügliches Bier,
Deutscher Wein,
Magenbitters,
Himbeerensaft, &c.
Harrisburg, Juli 5, 66:-tf.

Dr. S. S. Schultz,
praktischer Arzt und Geburtshelfer.
Office: Walnut Straße nahe der 2ten
(in dem Gebäude der Ersten Nationalbank,)
Harrisburg, Pa.
☞ Es wird Deutsch und Englisch gesprochen.
Harrisburg, Juli 5, '66;

Poesie.

Der vergnügte Farmer.

Arm und klein ist meine Hütte,
Aber Ruh und Einigkeit,
Wohnt bei uns; auf jedem Schritte,
Folget die Zufriedenheit;
Laß die Liebe bei uns wohnen,
Die uns Rosenkränze flicht,
Dann beneid ich Gold und Thronen,
Auch den größten Fürsten nicht.

Wenn mein Weibchen mir am Herzen,
Reitzend wie ein Engel liegt,
Und mit Singen, und mit Scherzen,
Sich in meinen Armen wiegt;
Wenn die Silberquelle rauschet,
Vor der kleinen Hütten Thür,
Und der Mond uns dann belauschet,
Gott! ach Gott! wie dank ich dir.

Gleich beim ersten Sonnenstrahle,
Weckt sie mich mit einem Kuß,
Sitzt mit mir beim Morgenmahle,
Freuet sich der Sonne Gruß;
Eilet dann mit heitern Sinnen,
Fördert froh der Kinder Tand,
Und beginnet Flachs zu spinnen,
Der gepflanzt mit eigner Hand.

Gott! wie ist sie frisch und fröhlich,
Wenn sie Morgens früh aufsteht.
Gott! wie ist der Mensch so selig,
Welcher nicht um Reichthum fleht.
Arm und klein ist meine Hütte,
Doch der Sitz der Frömmigkeit,
Gott! erfülle was ich bitte,
Gib mir nur Genügsamkeit!

Feuilleton.

Aus der Eroberung von Dresden 1866.

—0—

Humoristische Skizze von C. Reinhardt in Dresden.

An einem Sonnabend—es war der 16. Juni des Jahres 1866 — verließ der Calculator Knickig in Dresden seine Expedition in einer so niedergeschlagenen Stimmung, so haltlos, daß er wie ein nasser Papierbogen zusammengesunken wäre, ehe er die Treppe hinab kam, hätte er sich nicht an seinem Regenschirm, dem alten langjährigen treuen Freund und Begleiter, aufrecht erhalten. Der alte Freund bewährte sich trefflich und trug die Last des Calculators ohne zu biegen oder zu knacken. Er war auch keiner jener neumodischen Hungerleider, denen ein dünner schwarzer Rock um die dürren eisernen Glieder schlottert, während das Rückgrad kaum diese Glieder zu tragen vermag. Wenn einer von beiden Freunden mager war, so war es der Calculator, und es sah eher aus, als ging das gute alte grünbaumwollene Paraplue mit einem neumodischen Regenschirm, mit dem Calculator Knickig, spazieren, als umgekehrt.

Der Calculator kam sehr schwach auf der Straße an und wäre von einem Schwarme Schuljungen umgerissen worden, wenn ihn der Schirm nicht nochmals gerettet hätte. Es war auch Ungeheuerliches passirt — Uebermenschliches, den Berechnungen und Voraussagungen der gewiegtesten Politiker bei Helbig direct Entgegenlaufendes: — die Brücke bei Riesa war abgebrannt und die bei Meißen in die Luft gesprengt worden. Die sächsische Armee war plötzlich verschwunden und kam plötzlich eben so schnell wieder zum Vorschein, um wieder spurlos zu verschwinden. Die Hauptwachen standen leer und verlassen, wenn man muthwillige Jungen abrechnete, die darin über Tisch und Bänke sprangen und Uebermuth mit den Schilderhäusern trieben. — Es war ein Zustand der Anarchie und die Schilderhäuser ohne Posten fast der Tod alter pensionirter Militärs, welche überzeugt waren, daß das Sonnensystem ohne Schildwachen in spätestens dreimal vierundzwanzig Stunden zusammenbrechen müsse.

Standen aber alle Schilderhäuser Entsetzen erregend leer, so stand hinwieder das grüne Gewölbe nicht leer — die Bildergallerie hing voll — der erste Beste konnte sich die Madonna holen oder ins grüne Gewölbe einbrechen, ohne daß sich nur Jemand danach umsah!

Das ging nicht an; eine Stadt und noch gar eine Residenz ohne Schildwachen ist ein Ding, das gegen alles Herkommen läuft. Die alten pensionirten Militärs beschlossen, sich für's Vaterland und die leeren Schilderhäuser zu opfern. Die alte Garde stand wieder auf und die Pensionirten suchten alte Säbel und Flinten zusammen, banden weiße Binden um den Arm, erschienen in Ehrfurcht und Heiterkeit gebietender Phalanx, und die Schilderhäuser waren gerettet.

Wir müssen hier bekennen, daß wir von militärischen Sachen gar nichts verstehen, daß wir niemals begreifen konnten, weshalb überhaupt an verschiedenen Punkten Schildwachen stehen, — an Punkten, wo es weder was zu stehlen noch zu ruiniren gibt, ja sogar an Punkten, wo uns etwas gestohlen werden könnte. — Wir begreifen eben so wenig weshalb man Eisenbahnen ruinirt, auf denen ein Feind doch nicht zu fahren wagt, und wenn sie im besten Stand wären, weshalb man Brücken abbrennt, die in zwei Stunden wieder gangbar gemacht sind. Wir glaubten immer, es gehöre das zu den kleinen militärischen Amüsements, die den Dienst erheitern, denn Spaß muß sein.

So dachte auch die Schuljugend, in deren Strom der Calculator gerieth, und der gleich darauf einen Grenadier der alten Garde umfluthete, der den Posten vor der Thür am Landhaus eingenommen hatte.

Der würdige Veteran stand ernst und felsenfest. Weshalb er eigentlich da vor dem leeren Hause stand, im dem zur Zeit auch keine Maus ein Krümchen finden konnte, das wußte er freilich nicht. Wäre der Landtag versammelt gewesen, so gab es so viele Abgeordnete im Hause, daß es keinem Menschen einfallen konnte, mit ihnen anzubinden. Da bei Abgeordneten bekanntlich nichts zu holen ist, so wäre es auch schwerlich einem Spitzbuben in den Sinn gekommen hier zu stehlen. Da aber kein Landtag war, so konnte man ganz einfach die Thür zuschließen, und die Sache war abgemacht. Es stand aber ein Schilderhaus vor der Thür — ergo mußte auch eine Schildwache dastehen.

Der gute Veteran war sich seiner Sache bewußt und hatte zur Feier des Tages nicht bloß eine weiße Arm-, sondern auch eine weiße Halsbinde angelegt, um dadurch zu verstehen zu geben, daß er der aristokratischen Richtung angehöre.

Das war sein Unglück. Nicht die Halsbinde, sondern vielmehr seine rothe Nase. Die der Schule entlaufene Brut entdeckte nicht so bald dies Phänomen, als sie auch schon ihre Angriffscolonnen formirte und gegen den Veteranen vorrücke. Der Würdige sah sich umringt und angestaunt.

Das war ihm im ersten Augenblick schmeichelhaft; die Jugend ehrte den Helden, der es gewagt, einen verlassenen Posten im Angesicht des sich daherwälzenden Feindesheeres einzunehmen.

Da aber erhob eine Range die Stimme. „Herr Cheses — seht e mal — da steht eene Nase mit ener Flinte! — Nee die Nase!"

„Nee die Nase!!" schrie der Chor.

Der Veteran fiel aus den Wolken. Er sah sich entrüstet um und winkte dann mit der Hand, ein Wink, der die Brut in alle zweiunddreißig Weltgegenden zerstreuen sollte. Die Brut zerstreute sich aber nicht, sondern ward noch durch einige Maschinenbau-Lehrlinge verstärkt, welche junge Herren stets geneigt sind, das Räderwerk alles Unheils einzuschmieren.

„Nee die Nase!" — — begann der Chor auf's Neue.

Ein künftiger Borsig fragte sehr höflich, ob die Schildwache vielleicht gerade aus der Schmiede käme, wo die Nase frisch gepanzert worden, und ob sie gegen gezogene Kanonen fest sei. Der Andere fragte, ob es Kupfer oder heißer Stahl sei.

Dem Grenadier riß die Geduld: Er zog die Flinte von der Achsel und ließ sie martialisch in die linke Hand fallen, das Bajonet auf die Jungen gerichtet. Er erwartete eine allgemeine Retirade, denn er kannte die heutige Brut noch nicht. Vor vierzig Jahren war allerdings ein Stadtsoldat im Stande, unserer Hundert zu jagen. Wir erinnen uns sehr deutlich, wie wir einmal den Posten am Thomaspförtchen in Leipzig dermaßen „ulkten" daß er endlich erklärte: „Na Ihr Ludersch! Nu is Eich aver Eier letztes Brot gebacken!" und

. . . . Das Schwert von der Hüfte sich reißend,
Rannt auf uns er hinan wie voller Begier zu ermorden!

Wie rannten wir vor dem alten krummbeinigen Müller, und als einer fiel und, sich schon gespießt glaubend, furchtbar brüllte, welchen Satz machte da der Stadtsoldat vor Schreck über den Gestürzten hinweg! — Jetzt ist es anders; es gehört ein Linienregiment mit hundertzwanzig Schritt in der Minute dazu, um eine solche Brut in die Flucht zu jagen.

Der Grenadier stand also bereit, irgend Jemand aufzuspießen. Die Maschinenrangen standen in höchster Seelenruhe und besahen sich die Flinte wie eine ganz neue Maschine. „Heern Se," sprach einer, „verlieren Se Ihren Hahn nich; er is wacklich!"

Ein ungeheures Gelächter entstand. Die Nase des Grenadiers sprühte Feuer. Er sah sich rund um. „Paßt auf," „paßt auf! Jetzt werd ich die Range an die Wand spießen!" —

„Des geht nich; se is von Sandstein, und da würde sich's Bajonet umbiegen," erkärte der Junge.

„Scheeret Euch augenblicklich zum Deisel, oder ich gebe Feier!" schrie jetzt der empörte Grenadier.

„Ach Herr Cheses, die Nase will Feier geben und hat kee Zündhütchen uf der Flinte!"

„Da krieg' doch Eener gleich die Verrecke!" sprach der Grenadier ganz entmuthigt, indem er die Flinte bei Fuß nahm. Hierbei sah er sich Hülfesuchend um und erblickte den Calculator!

„Ach, mei lieber Herr Callelator! Sind Se doch so gut, und hauen Se emal die Rangens hinter die Ohren," hat er diesen.

Herr Knickig war schon lange ergrimmt über die Jungen. Er zog seinen Regenschirm, schwang ihn drohend und rief: „Marsch Ihr Rangens! Auseinander! oder . . .

„Reißt aus!" lachten die Jungen. „Er hat'n gezogenen Regenschirm. — En Vierundzwanzig Pfünder!" setzte Einer hinzu.

„Sind Se vielleicht der Vater von der Schildwache? Alter Vatermörder?" fragte Einer, auf die etwas riesigen Vatermörder Knickig's blickend.

Dieser ließ den Schirm sinken und sah rathlos umher. Plötzlich winkte er in die Ferne und rief: „Polizei! He! Polizei! He! Arretiren!"

Er hatte gut rufen. Die Polizei war heute nicht geneigt, sich in kleine Skandale zu menschen oder Jemand zu arretiren. Es mußte schon ein kleiner Raubmord, Straßenraub oder Einbruch vorkommen, wenn sie einschreiten sollte; sie war froh, daß sie lebte und nicht selbst arretirt wurde.

Es exestirte vollständige, höchst gemüthliche Anarchie in Dresden, eine Anarchie, wie sie nur auf Helgoland zu finden ist. Kein einziger Soldat in der ganzen Stadt; keine Polizei zu sehen, oder natürlich höflich. Ein Zustand, der bis ans Ende aller Tage wünschenswerth wäre.

Daß der alter Grenadier auf seinem Posten von den Rangen verhöhnt wurde, war seine eigene Schuld; wer hieß ihn sich dort hinstellen. — Die Brut verlief sich indeß bald, denn sie fühlte Hunger. Der Calculator aber hielt mit der Wache eine Jeremiade über den Zeitlauf. Er war einer von Denen, welche glaubten, daß Preußen für ewige Zeiten auf dem Schimmel von Bronzell innerhalb seiner Grenzen herum galoppiren werde, und nun war dieser Schimmel dennoch über die Grenze gesprungen. Das Ende aller Dinge war nahe.

Trotzdem verließ weder den Calculator noch den Grenadier die Lust eine Sonntagspartei zu machen. Das ist eine Leidenschaft, welche den Dresdnern angeboren ist, die drei, vier Stunden weit laufen oder „machen," wie sie sagen.

Der jüngere Nachwuchs hat zwar durch die Eisenbahnen das Laufen verlernt und kommt höchstens bis zum Felsenkeller oder nach Loschwitz, wozu das verweichlichte Geschlecht auch noch die Eisenbahn und das Dampfschiff braucht, während ihre Väter per pedes apostolorum, beschwert mit Kinderwagen, Familie, Bierflaschen und Butterbemmen beim Morgengrauen tapfer ausrückten, ins Paradies oder zu den heiligen Hallen, wenn die „Boombluth" vorbei war. — Auch der Calculator und der Grenadier hielten noch fest an jenem guten Brauch, und Beide beschlossen, sich morgen nach Tisch beim Gevatter Zabitsch zu treffen, wenn bis dahin nichts Außerordentliches passirt sei.

„Un passen Se uf, Herr Calkulator 's wird nischt! 's is Alles nur eine Theemonstrahzion!" sprach der Grenadier beim Abschied prophetisch, worauf ihm der Calculator eine Prise bot, und etwas vom Schimmel von Bronzell murmelnd verschwand.

Es wurde aber doch was. — Die Politiker bei Helbig, besonders die am großen runden Sammettische, der, von glänzend gerutschten Ledersesseln umgeben, für den gewöhnlichen Dresdener oder gar Fremden unnahbar, die politischen Neuigkeiten aus erster Quelle erhielt, diese sicheren, allwissenden, diplomatischen Stammgäste waren schon am Sonnabend Abend schwankend und aufgeregt. Einige Sitze blieben leer, wie der Banko's; daß die Geister dieser Plätze etwa erscheinen würden, war nicht zu fürchten; es war ja nicht möglich! Ein Fremder, der sich dort zufällig niederließ, wurde nur mit stummen Mißtrauen aufgenommen, während sich sonst in solchem Fall ein entrüstetes Erstaunen kundgab.

Die Bankos kamen nach und nach an und brachten ungeheuerliche Nachrichten mit. „Sie" sollten schon in Meißen sein. — Leipzig besetzt — die Rathsherren gefangen, — sollten zehn Millionen Contribution zahlen.—Bekamen Häringe zu essen und nichts zu trinken, ganz wie unter dem alten Fritzen!

Dann kamen unbestimmte Gerüchte von gesehenen Feinden — von Schüssen, von Kanonendonner und Spionen. Endlich gegen 11 Uhr langte der letzte Stammgast, der Calculator, an und erzählte schreckenbleich, daß man ihn beinahe für einen preußischen Spion gehalten und an das Wachtfeuer der Gardereiter im Gehege geschleppt habe, wo er sich hinter eine Linde gestellt, um das Treiben der Soldaten unbemerkt mit anzusehen.

„Ich wär' Sie, wees Gott, beinahe von unseren eigenen Leuten usgehenkt worden—usgehenkt! sage ich Sie, wenn nich noch seine kenigliche Hoheit der Kronprinz mich eigenhändig gelebensrettet hätte. De kenigliche Hoheit hat aber die Gnade, mich höchst eigenhändig zu kennen, und meente, ich wäre e treier Sachse und viel eher e sächsischer als e preischer Spion."

Hier bemerkte der Calculator den Fremden am Tisch und brach erschrocken ab. — Man konnt nicht wissen. Er warf einen scheuen Blick auf den Gast, trank das Bier aus und wankte an der Seite seines Regenschirmes nach Haus, um zu träumen, daß er unter dem Schutz dieses Inventarstücks als sächsischer Spion die preußische Armee umschleiche, während der Schimmel von Bronzell seinen Schri ten wie ein Bluthund folge.

Der Calculator war Junggesell und lebte mit seinem Regenschirme ganz allein. Bei Tagesanbruch erwachte er aus seinem bösen Traum. Er sah etwas verstört um sich und fühlte nach seinem Hals. Dann goß er Spiritus unter die Kaffee-Maschine und zündete ihn an, worauf er in die blaue Flamme blickend murmelte:

„Das kann recht hübsch werden! Bei Gott! Wer steht einem denn dafür, daß man nicht als Spion gepackt und aufgehängt wird? — Die Soldaten fragen den Teufel danach. Nee, nee, man kann sich nicht hinauswagen; man könnte irgend einem Streifcorps in die Hände fallen, was einen im Walde aufhängte und weiter ginge. Nee, da bleiben mer lieber in der Stadt."

Hier ward er vom Brausen des Wassers unterbrochen, welches zu kochen begann. Er kehrte die Maschine um und wiederholte: „Nee, da bleiben mir lieber in der Stadt."

Es war eine so festgestellte Sache wie die der Mondphasen, daß sich der Calculator das Halstuch umband, während der Kaffee durchlief, worauf erst eingeschenkt wurde. Er faßte deshalb nach dem Halstuch den Stiel der Maschine und goß ein, aber keinen dunkelbraunen Kaffee, sondern helles klares Wasser. Er hatte den gemahlenen Kaffee hineinzuthun vergessen und mußte unter Ach Gott und Herr Cheses nochmals von vorn anfangen.

Der Krieg begann schon seine verderblichen Wirkungen zu äußern; er brachte den Calculator um einen Dreier für Spiritus.

Herrn Knickig's Neigung für Bismark ward dadurch nicht gehoben. Er zog sich an, um zu Gevatter Zabitsch zu gehen und zu hören, was dieser zum gegenwärtigen Standpunkt der Weltgeschichte sage.

Der Gevatter Zabitsch war ein Schneidermeister und der langjährige Wandercumpan des Calculators auf den sonntäglichen Spaziergängen. Er zählte zu den größten Preußenfeinden und konnte besonders die Berliner nicht leiden, erstens weil die Berliner Kleiderhändler das Geschäft herunterbrachten, und zweitens, weil ihm speciell einmal ein Berliner mit ein paar Beinkleidern durchgegangen war. — Er mußte sich recht mit des Lebenssorgen herumbalgen und arbeitete bei den schechten Zeitläufen ganz allein. Eben so mager und schmal wie sein Freund Knickig, besaß er jedoch einen rapiaden Geist, war voll ungeheuerlicher tollkühner Entwürfe und konnte unglaublich weit laufen, ohne einzukehren.

Der Calculator fand den Meister in einer wahren Berserkerwuth über den Abzug der sächsischeu Armee. Aergerte sich Zabitsch über die Berliner im Allgemeinen, so war der Kladeradatsch im Besonderen ein Nagel zu seinem Sarge, vorzüglich wenn ein Artikel darinstand, der mit Ei Herr Cheses anfing oder wenn gar Herr von Beust darin abgemalt war. Als das Bild erschien, wo die sächsische Armee beim Erblicken der ersten Pickelhaube über die bömische Grenze ausrückt, hatte der Meister nur seiner mageren Leibesconstitution das Ausbleiben eines Schlaganfalles zu danken, und nun mußte er erleben, daß die Sache in Wirkungen genau so kam. — Es war fast gefährlich, ihm nahe zu kommen, denn er schnappte mit seiner Wuth in einer so rücksichtslosen Weise mit der Scheere umher, daß die Gliedmaßen von Frau und Tochter auf dem Spiele standen.

Die Tochter besonders, die Gustel, ein so liebes und schönes schwarzhaariges Mädchen, wie nur jemals in Sachsen eins gewachsen, mußte den Grimm des Vaters tragen, weil sie ihr Herz einem Preußen schenkte, als sie eine Zeit lang in Berlin bei Verwandten zubrachte. — Wilhelm, der Erwählte, war ein wohlhabender junger Mann aus Köln, der ein kaufmännisches Geschäft in Berlin gründen wollte, um dann die Gustel zu holen. Seit dem politischen Sturm hatte er jedoch nicht wieder geschrieben.

(Fortsetzung folgt.)

Die Corruption in den Kriegsbauhöfen.

Interessante Enthüllungen.

Wie Contraktoren reich wurden und die Nation in Schulden gerieth.

Daß während des Bürgerkriegs hunderte von Contractoren und im Dienst der Bundes regierung stehende Personen sich auf Kosten der Nationalkasse bereichert haben, weiß jedes Kind. Die Corruption erstreckte sich von dem Vertreter eines Staates im Senate bis zu dem einfachen Angestellten in der Navy-Yard hinab. Besonders systematisch wurde der Betrug in dem Marinedepartement betrieben, und die Mißverwaltung desselben trat endlich so offen zu Tage, daß eine Spezialcommission mit einer desfallsigen Untersuchung beauftragt wurde.

Zum Chef dieser Untersuchungscommission ernannte der Marinesekretär den Obersten Olcott. Einige der Resultate dieser Untersuchungen mögen hier kurze Erwähnungen finden.

Die Bücher in den „Dock-Yards" befanden sich in einem schauderhaften Zustande; von einer systematischen Führung derselben war keine Rede und unter diesen Umständen war die Aufgabe der Commission, die Ausdehnung der verübten Betrügereien genau zu ermitteln, eine äußerst schwierige. Man fand eine Menge von Büchern vor, aber sie standen nicht in ordentlichem Zusammenhange mit einander. Sie schienen blos dazu zu existiren, um die corrupten „Tricks" Derjenigen, welche Controle über sie besaßen, zu verdecken. Viele davon waren unleserlich, unentzifferbar. Die durch die Commission veranlaßten Enthüllungen riefen damals unter den Contractoren und ihren Helfershelfern einen panischen Schrecken hervor, während Presse und Publikum ihre Entrüstung darüber aussprachen, doch über den Kriegsereignissen vergaß man Alles fast wieder und weitere Enthüllungen blieben aus. Erst in letzterer Zeit ist die Sache wieder angeregt und von dabei interessirter Seite Haarsträubendes ermittelt worden.

In den meisten „Yards" war ein System der offenen Wholesale-Räuberei im Gange. Ein reguläres Inventarium des in den Kriegsbauhäfen vorhandenen Bundeseigenthums existirte nicht. Sachen im Werthe von Millionen konnten nicht in den Büchern verzeichnet gefunden werden. Ganze Ladungen werthvoller Metalle wurden einfach von diebischen Beamten bei Seite geschafft. Letztere bauten sich aus dem gestohlenen Material Häuser. Der letzte Arbeiter wurde von der Corruption angesteckt und eignete sich diebischer Weise zu, was er gebrauchen oder leicht verwerthen konnte. Leute, die vor vier Jahren einen Tagelohn von $2 oder $2.50Cts. erhielten und dicht unter dem Dache wohnten als sie in den „Navy-Yards" angestellt wurden, sind jetzt Hauseigenthümer und haben Gelder ausstehen, während die Böden ihrer Zimmer mit Brüsseler Teppichen bedeckt sind und ihre Frauen, in kostbare Shawls gehüllt, einherwandeln. Die Clerks tranken trotz einem Jahresgehalt von nur $1200 fast nichts Anderes als Champagner und theilten meist ihren Raub mit Repräsentantinnen des ultraliberalen Theiles des schönen Geschlechts.

Es gab in den meisten Navy-Yards sogenannte „Dummies", d. h. Clerks, die blos auf der Zahlungsliste, nicht aber in Wirklichkeit, existirten. In einem Kriegsbauhafe bezogen 3 Clerks Monate laug außer ihrem eigenen Gehalt noch das Salair von 20 in Wirklichkeit nicht existirenden Clerks!!

Viele der Angestellten entschuldigten speziellen Freunden gegenüber ihre corrupte Handlungsweise damit, daß sie von ihrem regulären Salair 15—20 Prozent an die höheren Beamten für politische Zwecke abliefern müßten, mithin gezwungen seien, sich durch Veruntreuung schadlos zu halten.

Ein glaubwürdiger Zeuge versichert, daß er einen „Naval Storekeeper" drei Rechnungen für 16,000 Gallonen Oel als correct unterzeichnen sah, obschon der genannte Beamte gewußt habe, daß die betr. Fässer zusammen blos 14,000 Gallonen enthielten. Die Fälle, in welchen Beamte durch Cooperiren mit Lieferanten die Regierung um große Summen betrogen, sind sehr zahlreich—kurz, die Gaunerei wurde so systematisch und mit einer so ekelhaften Frechheit betrieben, daß hervorragende New-Yorker Kaufleute erklärten, ohne auf die Selbstachtung zu verzichten, könne man nicht in Verbindung mit dem Marinedepartement treten. Von Seiten dieser Kaufleute sind nun auch Schritte gethan worden, um über die Quellen der Corruption und entsprechende Abhülfe und Reformen eine Untersuchung zu veranlassen. Die von der Regierung angeordnete Inspektion ist noch mangelhaft, denn den professionellen Contraktoren wird durch dieselbe keineswegs das Handwek gelegt. Eine gründliche Reorganisation des Verwaltungssystems in den Kriegsbauhäfen—das ist es was Noth thut und was jetzt von Kaufleuten Boston's, New-Yorks und Philadelphia's angestellt wird.

Die Connecticut-Wahl &c.

Am 1. Montag im April findet die Staats-Wahl in Connecticut statt. Dieselben Gouvernörs-Candidaten, die sich in 1866 gegenüberstanden, sind diesmal wieder im Felde—James C. English auf demokratischer und Joseph R. Hawley auf der radikalen Seite. Im letzten Jahre gewann Hawley den Sieg mit nur 520 Stimmen Mehrheit unter Umständen, die sich seitdem wesentlich geändert haben. Damals gab Hawley vor, zur Versöhnung bereit, zwischen dem Congreß und dem Präsidenten zu stehen; jetzt erklärt er sich in seinem Blatte — Hartford Preß — entschieden für die Umsturz-Politik der Stevens-Butler Clique. Damals benutzte man das Constitutions-Amendement zur Beschönigung der waren Absichten und Ansichten der Radikalen; jetzt ist Einführung eines Militär-Despotismus offen ihr Wahlruf. Damals waren das "Impeachment" des Präsidenten und die Antastung der constitutionellen Stellung der Supreme Court noch nicht zur offenen Parteifrage geworden. Damals war das Negerstimmrecht dem Distrikt Columbia noch nicht aufgezwungen worden. Jetzt kann über alle diese Punkte kein Zweifel mehr herrschen: Und deshalb schaarten sich auch die Demokraten aller Schattirungen bei der neulichen Staats-Convention enger zusammen als je zuvor, und sogar das conservative Element war so stark bei derselben vertreten, daß man den Candidaten für Staatssekretär der Republikaner auch auf das demokratische Ticket stellte, weil er ein anerkannt constitutionstreuer Unionmann ist, und eben deswegen von den Radikalen zur Täuschung des Volkes auf ihren Wahlzettel gestellt worden war.

Unter diesen Umständen sind die Aussichten auf eine Niederlage der Radikalen in jenem Staate äußerst günstig, insofern die demokratischen und conservativ gesinnten Massen nun auch ihre Schuldigkeit thun, u. namentlich auch das Räderwerk der Parteiorganisation nicht verrosten lassen, sondern mit dem Eifer enthusiastischen Zusammenwirkens und mit allen anderen zweckdienlichen Mitteln gehörig einölen.

Was aber soll man von einem demokratisch sein wollenden Blatte wie die „New Yorker Staats-Zeitung" denken, daß gerade jetzt wieder, da die Wahl in dem Nachbarstatte Connecticut, wo sie eine nicht unbeträchtliche Circulation hat, so nahe vor der Thüre steht, einem solchen eifrigen Zusammenwirken aller Gegner des radikalen Fanatismus kaltes Wasser überzugießen scheint in langen, mühsam zusammen geleimten Artikel über den „Dualismus (Zwiespalt) in der Demokratischen Partei."

Von einer Parteiorganisation, die in 1864 eine Stimmenzahl von nahe an zwei Millionen aufweisen konnte, zu erwarten, daß Alle in allen Punkten übereinstimmen sollten, ist Blödsinn; während bei allen Meinungsverschiedenheiten die heute noch in den Reihen der Demokratie herrschen mögen gerade dieses großartige Schauspiel ihrer Behauptung einer lebenkräftigen Opposition unter den widrigsten Umständen beweist, daß ihr gewisse tief im Volksgeiste eingewurzelte Vereinigungspunkte zu Grunde liegen. Sollte deshalb nicht die augenscheinliche Gefahr, in der Gerade jetzt unsere freien Institutionen schweben, jedem „denkenden und einsichtsvollen" Patrioten gebieten, zunächst wenigstens Alles fallen zu lassen, was zur Veruneinigung und Schwächung dienen kann, und einem kräftigen Zusammenwirken, (selbst mit Zugeständniß von Meinungs-Verschiedenheiten) das Wort zu reden. Der große Vereinigungspunkt aller Sattirungen die Demokratie findet sich in den despolitischen Uebergriffen der Radikalen im Gegensatze mit den einfachsten Grundbedingungen unseres demokratisch-republikanischen Staatsgebäudes. Die Demokraten aller Schattirungen sind geneigt und bereit, sich unter dem Banner der Letzteren im Verein mit conservativ gesinnten Republikanern zu einer nachdrücklichen Opposition gegen radikalen Fantismus zuschaaren, und wer da Hindernisse in den Weg wirft durch Auffrischung von Zwistigkeiten, die Angesichts der augenblicklichen Gefahr in Vergessenheit gerathen sollten, der ist nicht mit uns sondern wider uns, ob es nun absichtlich geschehe oder in dünkelhafter Kurzsichtigkeit. Oder hat etwa die Bestätigung eines gewissen Consuls seitens des radikalen Senats etwas damit zu schaffen, daß die New Yorker Staats Zeitung am Vorabend der Connecticut Wahl jetzt den Eifer der Demokraten zu dämpfen scheint? Letzteres können wir wirklich kaum glauben, obgleich die räthselhafte Führung des Blattes zur Erweckung einer solcher Vermuthung geeignet ist. Die Staats-Zeitung hatte sich bei Eröffnung unserer Gouvernörswahl in Pennsylvanien im letzten Herbste ebenso sonderbar angelassen, allein noch zeitig genug ihren Irrthum berichtigt. Hoffentlich wird sie auch mit Bezug auf die Connecticut-wahl dasselbe thun. — R. Adler.

Das Stimmrecht im Süden.

Die New Orleans „Picayune" äußert sich über den Stand der Dinge im Süden:

„Von „Invasion" oder „Rebellion" im Süden oder von einem Widerstande gegen die Bundesregierung ist nirgends Etwas zu sehen. Die Autorität der Ver. Staaten wird in allen Staaten respektirt; die Bundesgerichte üben ihre Funktionen ungestört aus und ihre Richtersprüche werden überall in Ausführung gebracht und mit dem nöthigen Gehorsam als unumstößlich respektirt. Die Erklärung des Kriegszustandes unter dem Vorwande der Aufrechterhaltung der „allgemeinen Sicherheit" ist daher nicht blos ohne jede Begründung, soweit die bestehenden Verhältnisse im Süden in Betracht kommen, sondern sie ist auch eine flagrante Verletzung der Constitution.

„Die Behauptung, daß von dem „Geist der Rebellion und Secession" noch immer Gefahr zu befürchten sei, ist ein so verächtlicher Vorwand für eine derartige Maßregel, daß der Norden sich desselben schämen sollte. Die Politiker des Nordens, welche sich zur Förderung ihrer destruktiven Pläne nicht entblöden die irregeführten Massen mit dem Gespenst der einstigen Conföderation zu schrecken, gleichen den thörichten Ammen, welche weinende Kinder durch einen Popanz, der die böseu Kleinen angeblich auffrißt, erschrecken und zum Schweigen bringen!"

Der Richmond „Whig" erklärt sich gegen alle bisher in Vorschlag gebrachten Reconstruktionsprojekte, fordert aber den Süden zur „Geduld" auf; er sagt:

„Armuth und Hülflosigkeit sind gewöhnlich nicht geeignet, Achtung einzuflößen. Aber die südlichen Staaten haben, wenn sie auch verarmt sein mögen, dennoch Anspruch auf Achtung. Ihre schweigende Würde, ihre männliche, mit keiner Wehklage verbundene Unterwerfung, ihre prompte, peremtorische und einmüthige Weigerung, ihre Wiederaufnahme in den Congreß um den Preis ihrer Ehre zu erkaufen und der Ernst, mit dem sie sich der Arbeit und ihren Geschäften widmen, haben ihnen die allgemeine Achtung gesichert. Der Süden hat gezeigt, daß er sich selbst achtet, und einem solchen Gegner kann die Welt ihre Achtung nicht versagen. Nebenbei hat der Süden auch auf Sympathien Anspruch—auf die Sympathien Derer, welchen er in einem unseligen Bürgerkriege unterliegen mußte. Bis jetzt kann sich aber der Süden der wirklichen Sympathien des Nordens nicht rühmen. Er besitzt auch im Augenblicke nicht die Macht, selbstständig seine Forderungen geltend zu machen, sondern repräsentirt blos eine passive Macht, Was die letztere vermag, das haben wir gesehen.—Fahren wir fort, diese vis inertiae dem Norden gegenüber auszuüben. Vielleicht richten wir auf diese Weise mehr aus, als auf irgend eine andere."

Dasselbe Blatt sagt, daß es eine wohlthätige Wirkung auf das Volk des Südens ausüben müsse, wenn es genöthigt sei, seiner Industrie, und seinen Geschäften mehr Aufmerksamkeit zu schenken als der Politik, während früher das Gegentheil der Fall gewesen. Es sagt:

„Es ist ein eigenthümliches Zusammentreffen, daß—während wir im Süden uns nicht mehr viel um Politik kümmern und nützlicheren Geschäften nachgehen, der Norden sein früheres Interesse für die materielle Wohlfahrt und die Entwickelung der Resourcen des Landes verloren zu haben scheint, und Politik und nichts als Politik treibt. Der Norden fühlt, daß er zum ersten Mal die Zügel der Regierung in seinen Händen hält und er scheint beständig zu fürchten, die letzteren möchten ihm wieder entfallen wenn er in seiner Aufmerksamkeit auf die politische Situation auch nur einen Moment nachlassen sollte. Im Norden hat sich gegenwärtig jede Frau, ja jedes Kind auf Politik und Staatsklugheit geworfen, und beschäftigt sich mit der „politischen Philosophie". Lassen wir dem Norden seine Freude an seinem neuen Spielzeug; laßt uns arbeiten, während das Volk des Nordens mit Politik tändelt. Wenn wir die Pflichten, die uns jetzt zukommen, gewissenhaft erfüllen, so können wir in zehn Jahren nicht blos allem vom Bürgerkrieg verursachten Schaden wieder gut machen, sondern auch in materieller Hinsicht riesige Fortschritte aufweisen. Der gegenwärtigen Generation des Südens ist es vorbehalten, allen künftigen Generationen zu beweisen, daß, wenn der Süden seine Resourcen erst entwickelt, es ihm beschieden ist, sich einst größeren Wohlstandes und einer größeren Macht zu rühmen, als er jemals vorher besaß."

Die Lynchburg (Va.) „News," welche sich in der Reconstruktionsfrage auf demselben Standpunkt stellt, sagt:

„Wenn die Rekonstruktionsprojekte sich mit unserer Ehre vertragen, so können wir sie annehmen; laufen sie unserer Ehre zuwider, so können wir dieselben verwerfen, und dadurch zeigen, daß wir nicht aufgehört haben, uns selbst zu achten.

„Der Süden sollte sich unter keiner Bedingung vom Norden den Fuß auf den Nacken setzen lassen: wollte er sich dies gefallen lassen, so würde er die Möglichkeit, endlich wieder seine verfassungsmäßigen Rechte zu erlangen, nur desto mehr in die Ferne rücken." —

Die Richmond (Va.) „Dispatch" sagt, es sei vergeblich, mit dem Norden sich auf Argumente einzulassen; die Rekonstruktionspläne desselben seien ohne Ausnahme für den Süden unannehmbar. Sie äußert sich über die am Ruder befindliche Partei:

„Was die Anwendung von Vernunftgründen oder Ueberredung gegenüber „solchen Menschen" (wie die Radikalen und die republikanische Partei im Allgemeinen sind) betrifft, so könnte man ebenso gut den Versuch machen, auf ein Gespann davonlaufender Pferde mit Vernunftgründen und Ueberredung wirken zu wollen. Die Radikalen haben — um bildlich zu sprechen, — den Zügel zwischen ihren Zähnen und werden in ihrem Laufe die Verfassung so lange im Kothe mit nachschleppen, bis sie entweder ihre Köpfe an eine Mauer anrennen oder über den Rand eines Abgrunds in die Tiefe stürzen."

Kampf eines Adlers mit einem Bullenbeißer.

Der Milwaukee „Seebote" ist für folgende Geschichte verantwortlich: Hr. Thomas Conly von Marquette, Green Lake County Wisconsin, hat einen sehr großen Hund, der ein Mittelding zwischen dem Neufundländer und Bullenbeißer ist. Derselbe hatte unlängst mit einem großen grauen Adler, der von der einen Flügelspitze zur andern 12 Fuß maß, einen heißen Kampf zu bestehen, bei hellem Tage, an den schönen Ufern des Forflusses. Der Adler scheint bei gutem Appetit gewesen zu sein und hatte sich diesen Hund als leckeres Dinner ausersehen. Pfeilschnell schoß der König der Vögel aus den unermeßlichen Regionen seines Herschergebietes auf den wachehaltenden Hund herab und nun entstand zwischen beiden ein wüthender Kampf. Der Hund, der schon einen großen Bären in die Flucht geschlagen, der mit ähnlichen Absichten, wie der Adler, ihm zu Leibe gerückt war, wollte sich seinen Ruhm nicht streitig machen lassen. Er blieb auch in diesem Kampfe Sieger; doch erst nach einer vollen Stunde gelang es ihm, den Adler kampfunfähig zu machen. So furchtbar wurde ihm vom königlichen Vogel zugesetzt. Und wer weiß, ob dieser sich nicht noch zu einer zweiten Schlacht aufgerafft haben würde, wäre Hrn. Conley's Sohn nicht mit einer Mistgabel herbeigeeilt, um dem Hund Beistand zu bringen Kaum gewahrte dies der Adler, als er den Hund losließ, um sich gegen dessen Alliirten zu wenden. Endlich mußte er doch der Uebermacht weichen und wurde zum Gefangenen gemacht.

Sonderbar. — Ein junger Deutscher in Milwaukee, Wisc., Namens Wilver, behauptete neulich, daß er mit seiner Faust das Tafelwerk einer starken Thür durchschlagen könne.— Er that es auch wirklich, und es schien, als ob für ihm weiter keine nachtheilige Folgen daraus entstehen würden, als daß seine Fingerknöchel wund geworden waren. Seine Hand wurde verbunden, und es erschien Alles in Ordnung.— Aber bald darauf schrumpfte die Hand zusammen und wurde wie todt. Sie hat jetzt nur noch die Hälfte ihrer früheren Größe und ist völlig unbrauchbar. Die Aerzte wissen nicht, was zu thun da ihnen noch kein Fall dieser Art vorgekommen ist.

Sehr fromme Seelen.—Die Young Men's Christian Association in Milwaukie hat ein Programm veröffentlicht, laut welchem sie jede Woche an vier Abenden für je eine der folgenden, nach ihrer Ansicht höchst bedauernswerthen Menschenklassen betet: 1) für die Heiden, 2) für die Juden, 3) für die Katholiken und 4) für die Könige und sonstige Machthaber. Ein derartiger hirnverbrannter Unsinn kann doch bloß nur von den heuchlerischen und gleißnerischen Yankee's auf's Tapet gebracht werden.

Auch nicht übel. — In einer Temperenz-Loge wurde sehr eifrig darüber debattirt, ob es zulässig sei Cider zu trinken. Endlich erhob sich eine junge Dame zum zweiten Male, gab eine herrliche Schilderung davon, was der Cider für ein gutes Getränk sei, und schloß mit den Worten: Cider ist eine Nothwendigkeit für mich und ich muß welchen haben. Niemand soll mir's verwehren und wenn ihr beschließt, daß es unrecht sei, Cider zu trinken, so eß ich Aepfel und kriege mir einen hübschen jungen Mann, um mich zu „pressen," denn ohne den köstlichen Aepfelsaft kann ich nun und nimmer sein."